

No. 397 Wien, Freitag den 6. October 1865

Neue Freie Presse

Morgenblatt

Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

6. Oktober 1865

1 *Hofoperntheater* .

Ed. H. Unter den Namen „Flick“ und „Flock“ haben gestern bei uns zwei muntere Abenteurer debutirt, welche sich seit mehreren Jahren der größten Ehrenbezeugungen von Seiten der Berlin' er Bevölkerung rühmen können. Ihre kurz angebundenen, mit flohartiger Elasticität aufschnellenden Namen bilden die Firma eines komischen Zauberballets, das — am 20. September 1858 zum erstenmal gegeben — in Berlin bereits über hundert Wiederholungen erlebt hat. Ballet-Novis täten von einigem Werth und Erfolg stehen an Seltenheit guten neuen Opern kaum mehr nach, was konnte man somit hier Besseres thun, als „Flick und Flock“ endlich nach Wien zu berufen und ihren würdigen Urheber, Herrn, dazu? Taglioni Paul, jener illustren Familie angehörig, die ein *Taglioni* förmliches Erblehen von Terpsichore selbst besitzt, ist übrigens für seine Person der angesehenste Balletmeister in Deutsch und der Autor des reizendsten modernen Ballets: „Iland Sa“. tanella Taglioni's Talent für choreographische Erfindung und Combination wird durch die Gewandtheit noch über troffen, mit welcher er diese Fußdichtungen praktisch in Scene setzt. Stramm und kaltblütig, die Hände in den Hosen taschen, stand er, ein alter Feldherr, einige Wochen lang in dem wirbelnden Gedränge der Balletproben, bis auf sein Commando die Lebensschicksale sowol, als Flock's auf Flick's unserer Bühne plastische Rundung angenommen hatten. Diese Schicksale selbst sind allerwunderbarster Natur. Wenn man aber die Eine Voraussetzung zugibt, nämlich die Aufhebung sämmtlicher Naturgesetze, so kann es wieder nichts Einfacheres und Pragmatischeres geben, als die Erlebnisse von Flick und Flock .

Mynheer van der, nicht der ästhetische Straaten Kauf- und Lebemann aus „Uriel Akosta“, sondern ein zau berkundiger Landsmann desselben, hinterläßt seiner Familie Schulden und leere Wände. Was noch von den Möbeln an diesen Wänden lehnt, wird bereits in den ersten Scenen auf Geheiß eines bösgarteten Bürgermeisters von Gerichtsdienern gepfan det und fortgetragen. Eben will diese *militia vagans* der Gerechtigkeit auch an das Bildniß des verewigten Alchymisten Hand anlegen, als dieses herabstürzt und einen geheimniß vollen Gang in der Wand sichtbar werden läßt. (der Flick Enkel van der) und sein Freund Straaten's kriechen Flock in diesen Tunnel und gerathen fortastend endlich in eine unterirdische Gnomenhöhle.

Es ist eine prachtvolle Höhle! Von magischem Licht allmählig erhellt, glänzen die Wände (Herr hat nichts gespart) Brioschi von Gold, Krystall und Edelsteinen. In den Nischen der Hauptpfeiler sitzen Kobolde mit colossalen Charakterköpfen; ein Heer von winzigen Gnomen und Gnominnen in schwarz- roth-goldenen Röckchen und spitzen Hüten kommt hereinge hüpf, dazu liebliche Bergwerks-Nymphen, in silberschillernde Stoffe nicht allzu dicht gekleidet, schmucke Glockenspiel-Virtuosinnen und

schwarzbärtige, keulenschwingende Athleten — sie Alle vereinigen sich zu einem „Ballabile“, dessen kunstvolle Rhythmik und malerische Gruppierung zu dem Gefälligsten und Ueberraschendsten gehört, was wir in diesem Genre kennen. In nicht ganz klarer Weise wendet sich nun plötzlich die Handlung zum Tragischen. Dem Textbuch zufolge ist es „Erklärung der Gefühle seines leicht entzündlichen Flock's Herzens“, was ihn und seinen Gefährten ins Unglück stürzt. Beide Fremdlinge sollen auf Befehl des Gnomenkönigs und Vaters der von ihnen bewunderten Tänzerin „Topaze“ sofort geköpft werden, welcher betäubende Zwischenfall nur durch den wunderbaren Orakelspruch der „Göttin der Wahrheit“ abgewendet wird: „Zu finden suche für den Heil des Talismans anderen Theil.“ Wir bitten den geehrten Leser inständig, uns durch Fragen über den Sinn dieses Orakels nicht allzusehr zu beschämen.

Genug, daß die beiden Freunde pardonirt und an die Oberfläche der Erde zurückgebracht werden. Sie sollen aber bald nur desto tiefer sinken. In einem Seesturm zerschellt nämlich ihr Kahn, sie setzen sich rittlings auf das unterseeische Telegraphenkabel, aus dem aber einige durchreisende Depechen Funken sprühen, und erreichen so den Meeresgrund. Die „Bewohner des Meeres“ beeilen sich, unsere Kabelreiter zu bewirthen und mit Tänzen zu unterhalten. Allein selbst hier in demokratischster Meerestiefe soll es nicht ohne bureaukratische Vexation ablaufen. Ein See-Polizei-Commissär erscheint in Gestalt eines riesigen gesottenen Krebses und chicanirt die Reisenden auf das empfindlichste ob ihrer Passe, wobei ihm seine beiden Zwickscheren die ersprißlichsten Dienste leisten. Die Scene ist überaus drollig und wird noch durch den lebhaften Antheil hinzutretender Häringe, Frösche und anderer Meerbummler effectvoll gesteigert. Nach solchem Realismus kommt natürlich die Reihe wieder an das Ideale, das — mit gewohnter Eleganz von Frau repräsentirt — Telle als „Meerkönigin Amphytrite“ in die Handlung eintritt. Um Flock zu zeigen, wo er den „Gegenstand seines Suchens“ finden könne (wir Andern wissen nicht einmal, was er sucht), führt ihm Amphytrite fünf Städtebilder vor: Berlin, London, Paris, Petersburg und Wien. Das allmälige Auftauchen dieser von reizend gemalten Beduten ist von Brioschi blendender Wirkung. Der Charakter dieser Städte soll uns aber nicht bloß malerisch, sondern zugleich musikalisch und choreographisch versinnlicht werden; National-Melodien und Nationaltänze umrahmen zierend und erläuternd das Landschaftsbild. Die Idee ist recht glücklich, in einigen Theilen hätte sie allerdings noch treffender ausgeführt werden können. Das ästhetisch dürftige England wird schicklich durch „“ angekündigt und durch einen Matrosentanz illu *Rule Britannia* strirt. Zu letzterem liefert das Boxen einige glückliche Motive, hingegen scheint uns das weiße Pierrot-Costüm der Matrosen ein Mißgriff.

Zu dem Bild muß russischen Polen den Tanz vorstrecken — immerhin, die Mazurka bleibt einer der köstlichsten Tänze und wird von Frln. allerliebste ausgeführt. CouquiFür hätte die Paris oder Marseillaise Parisienne das populärste musikalische Citat abgegeben; es scheint, daß man politische Anspielungen scheute. Der *Cancan* als getanzte Charakteristik der französischen Nation ist nicht unpassend, wol aber ist das Marketenderinnen-Costüm unpassend für diesen Tanz und unkleidsam obendrein.

Das Bild hätte bei uns einem ästhetischen Berlin einen ergiebigeren Platz (Neapel, Rom, Madrid) weichen sollen. Wie spärlich verfügt Preußen über ästhetische Lebensformen von charakteristischer oder rein sinnlicher Schönheit! Welche Musik, welche Tracht, welchen Tanz sollen wir als specifisch preußisch oder gar berlinerisch erkennen? Der Tanz, den man die Preußen ausführen ließ, war — spaßhaft genug — eine Polka *Française*! taucht unter den süßlichen Wienfaden Klängen des 'schen „Klebsheim Mailüfterls“ aus den Wellen. Zu unserem modernen Wien, dessen neue Physiognomie in Bild mit dem vollen Zauber der Brioschi's Gegenwart hervortritt, paßt jener sentimentale Bänkelsang wahrhaftig nicht. Aus der Zahl der wahrhaft gemüthvollen und wahrhaft nationalen Melodien Oesterreichs, selbst aus den „fidelen“ spe-

cifisch Volksliedern wäre wienerisch en eine bessere Wahl leicht und lohnend gewesen. Zum Glück nimmt bei der Aufführung selbst das blendende Zusammen wirken des Bildes und des trefflich arrangirten, lebensvollen Jägertanzes den Zuseher völlig gefangen. Das Publicum brach hier in so anhaltenden Jubel aus, daß der Erfolg die ses „Wien er Tableaus“, allein schon die Zukunft des ganzen Ballets garantiren dürfte.

Der dritte Act — er fällt leider gegen die früheren merklich ab — führt uns wieder in die vom Anfang her wohlbekannte Stube der Straaten s.

Die Großmutter Flock 's und deren Pathenkind, die hübsche , trauern eben um die todt geglaubten Reisenden, als Nella diese mit freudigem Ungestüm wohlbehalten hereinstürzen. Daß für Nella aufbewahrt sei, unterlag keinem Zweifel. Flick Was ist's aber mit ? Dieser, offenbar schwärmerischer Flockegelegt als sein Freund, hat sich — in das Porträt der Großmutter vergafft. Um die runzlige Dame wieder so jung zu machen, wie sie auf dem alten Bildniß aussieht, hatte Flock der himmlischen Gesellschaft im zweiten Act eine Bou teille Verjüngungsbier entwendet. Großmütterchen trinkt und entpuppt sich wirklich zu einem schönen, jungen Mädchen. Lei der erlaubt sie sich auch in diesem Stadium noch einen kräf tigen Zug aus der Zauberflasche, trinkt sich damit 12 bis 15 Jahre vom Leibe und bleibt als kleines Kind, mit Händchen und Füßchen strampfend, auf dem Fußboden liegen.

Nun wäre wieder Alles verloren, wenn nicht der groß müthige Herr abermals ein Einsehen hätte und Taglioni schnell einen „Abgesandten des Glücks“ auf die Scene schickte, welcher dann die beiden Liebespaare im „Tempel der Fortuna“ ohne weitere Ceremonien frischweg copulirt.

Ein Ballet wie „Flick und Flock“, das, dramatisch voll kommen anspruchslos, uns in lieblicher Zauberwelt von einem Wunder zum andern schaukelt, hat selbst einige Aehnlichkeit mit jenem unbändigen Verjüngungsgebräu: es macht uns stellenweise zu kleinen Kindern und behandelt uns demgemäß. Man kann sich das gelegentlich gern gefallen lassen, wir zum mindesten befinden uns noch immer besser dabei, als in so vielen ernsthaften Balleten, welche mit der Prätension, zu erwach senen Leuten zu sprechen, diesen unablässig den langweiligsten Widersinn zumuthen.

Den äußerst günstigen, für Herrn sehr ehren Taglioni vollen Erfolg der Novität haben wir bereits gemeldet. Ohne Zweifel wäre dieser Succesß einige Jahre früher noch glän zender ausgefallen als jetzt, wo das Publicum von Feerien und Ausstattungs-Spectakelstücken ein wenig übersättigt ist. Die Aufführung und Ausstattung des neuen Ballets gehören zu den gelungensten des Hofopertheaters. Durch die be schränk ten Räume unserer Bühne sehr im Nachtheil gegen die Berlin er Aufführung, haben trotzdem Balletmeister, Maschinist und Decorations-Maler diese Ungunst mit glänzendem Erfolg besiegt; sie haben Erstaunliches geleistet, und, was wir noch lieber betonen, meistens auch Sinnreiches und Geschmackvolles. Musik, von schwacher Originalität und nicht frei Hertel 's von Reminiscenzen, gehört trotzdem zu den anständigsten Lei stungen in diesem Fach. Sie wird nirgends roh in der Erfin dung oder Instrumentirung und schmiegt sich mit lobens werther Sorgfalt dem Tanz wie der Scene an. Die Einlage aus „Offenbach 's Schöner Helena“, hätten wir an dieser Stelle gern vermißt, sie stimmt weder zum Charakter des Ganzen, noch zu richtigen Begriffen vom künstlerischen Eigen thumsrecht. Die beiden Titelhelden finden in den Herren und Frappart ein Paar prächtiger Darsteller. Der Price feineren Laune und vornehmeren Haltung kommt Frappart 's die groteske Komik von hebend und ergänzend zu Price statten, dabei ist das Zusammenspiel Beider wie aus Einem Guß. Frln. entfaltete diesmal in dreifacher Rolle Couqui ihre oft gerühmte Grazie und mühelose Virtuosität; das Publicum zeichnete sie mit Vorliebe aus. Von den jüngeren Tänzerinnen, die neben Frln. genannt zu werden Couqui verdienen, hatte nur Frln. Gelegenheit, sich Stadelmayer in einem Pas de deux rühmlich hervorzuthun. Die Tänzerinnen und Nini, neuere Acquisitionen, welche Rotter rasch in der Gunst des Publi-

cums steigen, sind in dem neuen Ballet sehr wenig beschäftigt. Wahrhaftes Furore erregte eine winzige Tänzerin, die kleine Hedwig, die ein *Schräger* Pas de deux mit Frappart erstaunlich sicher und gewandt tanzte. Mit der Bewunderung, die uns die Bravour der Kleinen ablockte, verband sich noch das Ergötzen an dem un leugbar travestirenden Charakter, den ihr Tanz ganz von selbst annahm, indem er in komischer Verkleinerung fast alle Pas und Gesten unserer ersten Ballerina treulich photographirte.

Fanny soll sich für das Zustandekommen dieses *Elsler* jugendlichen Debuts thätig interessirt haben. Möge ihr Name, wie er dem Anfang jetzt schützend zur Seite stand, auch der Zukunft des Kindes vorbedeutend werden.